

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 80.

Dienstag, den 13. Oktober 1818.

Welchen Winter haben wir zu erwarten?

Schon seit dem Monat April d. J. hat die Sonne eine große Summe Wärmestoff aus der nördlichen Halbkugel unsers Erdballs aufgeregt und bey der beständigen Tendenz der guten Jahreszeit zur heitern Witterung, den Dunstkreis mit einer beträchtlichen Menge freyer Wärme versorgt. Daher auch das gar nicht ungewöhnliche Phänomen nach jedem warmen Jahre, daß eine auffallende Wärme in Höhlen, Bergschachten, tiefen Gruben u. Kellern etc. bemerkbar wird.

Auch hat uns die größere Entfernung des Nordpols und der, in dem vergangenen Sommer ausgebliebene Besuch des letztern an den nordöstlichen Küsten von Europa und Asien, die wohlthätige Wärme nicht rauben können. Die Mittheilung und der Einfluß dieser Wärme hat noch jetzt im entfernten Nordost, vor dem 64. Grade N. B. starke Nebel zur Folge, welche den Andrang der kalten Luft vom Eismeere nach Deutschland zurückhalten, die aber über jenen Grad und weiter hin, Eis und Schnee erzeugt. Die westlichen und südwestlichen Länder senden uns ferner eben so wie die heiße Zone, bey dem Untergang der Sonne noch eine erwärmte Abendluft zu, die sonst von der nordischen Kälte abgezogen ward. Fällt auch in den gegenwärtigen Herbsttagen auf die obern Gebirgsregionen Nachtschnee, so kann dieser, bey der täglich schwächer werdenden Einwirkung der Sonne kaum in diesem Jahre noch verdunsten. Nur auf der Mittag

seite der Gebirge, welche die Erde auf ihrer Laufbahn der Sonne allmählig entgegen stellt, wird diese den Herbstschnee noch im November auflösen und in Verbindung mit den nordöstlichen Nebeln, den nassen und feuchten Monat bilden.

Die Erscheinung der horizontalen Nebelschichten, welche gegenwärtig in den schönen Herbstabenden über Wäldern und Thälern, Seen und Flüssen schweben und sich in die höhern Gebirgsgründe zurückziehen, beym Aufgang der Sonne voran eilen und sich in einzelne Wolken zertheilen, ist der Begleiter und Vorbothe einer noch angenehmen und anhaltenden Herbstwitterung. Es ist daher, selbst nach diesen Anzeichen, zu erwarten, daß auch der Monat Okt. — wie ich in meiner Schrift über die dießjährige Witterung schon angezeigt habe — noch vorherrschend heitere und angenehme Tage, wiewohl nicht ohne Nachtfröste, haben wird. Dieß alles zusammen genommen: — der vergangene warme Sommer, die Durchwärmung der Erdoberfläche, das entfernte und ausgebliebene Poleis, die häufigen Nebel im Nordost, die Zuströmung der westlichen Wärme, die gewöhnliche Besonnung der Gebirge auf der Südseite in den Wintertagen und die verminderte Abziehung der Zonalwärme aus Süden durch nordöstlich andringende Kälte — gibt eine gegründete Ursache zu der Erwartung, daß wenigstens den Bewohnern von Deutschland und dessen Nachbarn ein milder und nicht lang anhaltender Winter bevorsteht. Der Charakter der 3 Wintermonate, wird sich ungefähr auf folgende Art bestimmen lassen:

„Da sich der Dunstkreis im November immer tiefer herabsenkt und die heranziehenden südwestlichen Wolken auf die nordöstlichen Nebel drücken, so werden, wenig-

stens nach der Mitte dieses Monats, Nebel, Regen und trübe Tage wie gewöhnlich erscheinen, wodurch kalte Winde und hin und wieder Stürme, so wie in der ersten Hälfte des folgenden Monats entstehen dürften.

Der December wird nur wenige starke Frosttage vor der Mitte dieses Monats haben, nach dem 18. und 20. desselben aber bringt die strengere Kälte aus Nordost nach Südwest zu, und absorbirt die Reste der freyen Wärme. Diese Kälte wird, abwechselnd mit einigen mildern Tagen, bis ungefähr über die Mitte des Jänners 1819 anhalten. Das Ende dieses Wintermonats wird aber fast eben so gelinde, wie in dem lezt vergangenen Jänner d. J. ausfallen.

Der Februar dürfte für die ebenen Länder in einer freundlichern Gestalt, als für die Gebirgsgegenden, die vieler Schnee bedecken wird, erscheinen. Unter dem 52. und 53. Grad N. B. werden sich zu Anfange dieses Monats schon die wilden Gänse u. Enten, als Zugvögel, sehen lassen.

Bei dieser ungefähren Voranzeige der Winterwitterung habe ich freylich weder den Mond noch die Gestirne, weder Baro-, Hygro-, Thermo- oder andere Meter zu Rathe ziehen können; auch fehlt es mir, bey hinreichenden physischen Gründen, an einem prophetischen Geiste, den der Naturforscher überhaupt weder besitzt noch zu besitzen strebt.

Sollten übrigens auch die andern Augurien, z. B. der lange Haarwuchs des Hasen, der hohe Brustknochen der Gänse, das dünne Gewebe der Spinne, der kurze Bauzapfen des Murmelthiers zc. mit meiner Vorherbestimmung des Winters übereintreffen, so wird es mir

genehm seyn; wo nicht — so muß ich mich bey meiner Ueberzeugung ohne diesen Vortheil behelfen.

Berlin, den 27. Sept. 1818.

Dittmar.

G e i z.

Man hat eine große Menge Anekdoten über geizige Personen; viele davon sind vielleicht blos die Erfindung wißiger Köpfe, aber auch die ausschweifendste Einbildungskraft vermag es nicht, auf solche Dinge zu fallen, wie sie die Wirklichkeit darbeut. Für die Psychologen sind daher solche charakteristische Züge gewiß nicht uninteressant, und deshalb mögen hier einige aufgezeichnet sehn, die ganz auf Wahrheit beruhen.

Ein Gärtner in B. . . , der ein eigenes Haus besaß, und nach seinem Tode ein Vermögen von mehr als 20.000 Thlr. hinterlassen hatte, konnte es nicht über das Herz bringen, sich, ob er gleich sehr gern Tabak schnupfte, den Bedarf dazu für den sehr mäßigen Preis, wofür man den gewöhnlichen Schnupftabak haben kann, zu kaufen.

In den Tabaksläden fällt gewöhnlich bey dem Abwiegen des Tabaks etwas auf den Tisch. Dies kehren die Lehrlinge solcher Handlungen zusammen und pflegen es armen Leuten zum Geschenk zu machen. Der Gärtner ging in einen solchen Laden und bat, ihm davon das Loth für 2 Pfennige zu überlassen. Dieses wurde ihm gewährt, und er war höchst vergnügt, daß er auf diese Weise an jedem Lothe wenigstens zwey bis drey hundert Procent Vortheil hatte.

Ein sehr reicher Kaufmann im M. . . , der dort mehrere Häuser besaß, hatte den Bicewirthen in den Häusern, in welchen er nicht selbst eine Wohnung hatte, es zur

Bedingung gemacht, daß sie für ihn, als Hauseigenthümer, die Anschlagzettel und sonstige gedruckte Bekanntmachungen, die gewöhnlich Haus bey Haus abgegeben werden, aufheben sollten. Von Zeit zu Zeit holte er solche, sammelte sie sorgfältig und verkaufte sie als Makulatur.

Ein Soldat, ein starker Tabakraucher, sammelte das Bley, in welchem der Tabak eingepackt war, schmolz es dann in einem Schmelztiegel und verkaufte es. Nach seiner Versicherung hatte er sich von dem daraus gelöseten Gelde in einer Reihe von Jahren eine Kaffe- und Milchtanne, eine Tasse und einen silbernen Theelöffel angeschafft.

Concert der Blinden.

(Aus der Wiener allgemeinen musikalischen Zeitung.)

Am 20. Sept. Vormittags verschafften sich einige menschenfreundliche Kenner und Liebhaber der Musik einen eigenthümlichen Genuß. Sie brachten die seit mehreren Wochen hier anwesenden und durch harmonisches und künstliches Spiel sehr beliebten vier blinden italienischen Tonkünstler in das hiesige Blinden-Institut (dessen würdiger Directeur Hr. Wilhelm Klein ist). Der als vortrefflicher Flötenspieler bekannte vormalige Zögling des Instituts, Joseph Lobpreis, fand sich ebenfalls dabey ein. Während war die Zusammenkunft dieser Genossen eines Schicksals. Die fremden Blinden waren begierig, die Lehrmittel, Werkzeuge und Handarbeiten der Zöglinge kennen zu lernen, befühlten Alles auf's Genaueste, und drückten ihr Erstaunen über die Unterrichtsmethode und den Erfolg derselben aus. Zugleich äußerten sie den innigsten Dank gegen ihren eigenen Wohlthäter, den Banquier Hn. Serrenti in Parma, und ihren Lehr-

rer, Hn. Ferdinand P e s u i t, daselbst, durch deren menschensfreundliche Unterstützung und Unterricht auch sie dahin gekommen sind, ihren Unterhalt auf eine anständige Art zu erwerben. Nun begann das interessante Doppelconcert, wobey jeder Theil sein Möglichstes that, um sich selbst und seinen gespannten Zuhörern Genüge zu leisten. Den Anfang machten 12 Zöglinge des Instituts, welche mit verschiedenen Instrumenten eine Symphonie von Haydn, ein Terzett von Mozart und einige andere Stücke aufführten. Der Zögling, Franz M e n n e n, trug eine Phantasie von dem Hrn. Capellm. Preindl auf dem Fortepiano mit aller Genauigkeit vor. Nun spielten die italiensichen Künstler die Ouverture aus der Oper Tancred, Variationen und mehrere andere Stücke mit der an ihnen gewohnten Pünctlichkeit, wobey sich besonders Antonio D b i c i durch sein gewandtes Spiel und die eigene Manier in Behandlung der Violine auszeichnete. Lobpreis spielte mit seiner gewöhnlichen Kunstfertigkeit eigene und fremde Compositionen auf der Flöte, und wurde von seinen Kunst- und Schicksalsgenossen besonders bewundert. Der mit angemessenen Stellen für Blinde eingerichtete vaterländische Gesang: „Gott erhalte Franz den Kaiser,“ wurde von sämtlichen Musikern und den übrigen Anwesenden mit dankbarer Rührung gesungen.

Die Harmonie der Töne, welche so mächtig auf die Blinden wirkt, theilte sich auch ihren Gefühlen mit. Die fremden Künstler verlangten die Zöglinge, welche sich auf einzelnen Instrumenten ausgezeichnet hatten, näher bey sich zu haben, umarmten sie mit der innigsten Herzlichkeit, und drückten einem derselben, der ihre Landessprache versteht, ihre Freude über diese Anstalt und die Fortschritte der Zöglinge aus. Kein Anwesender blieb ohne Rührung und ohne Dank gegen die Vorsehung, welche auch für

dieses große Unglück der Blindheit Viderungsmittel bereitet hat, und besonders die edle Tonkunst dazu bestimmt zu haben scheint, unsern blinden Brüdern ihre finstern Tage nicht nur erträglich, sondern auch heiter und angenehm zu machen.

Die Verhältnisse.

Verhältnisse leiten und bestimmen den Menschen; so entschuldigen sich Tausende, wenn man ihrer Verirrungen tadelnd gedenkt: „Meine Verhältnisse haben mich hingerissen; sie haben mir dieß und jenes nicht erlaubt; sie haben mich unterjocht; ich bin ihr Opfer geworden.“ So schreyt alle Welt, und wenn man nicht wüßte, daß dieses Wort zur Mode geworden, käme man oft in Versuchung, den Schreibern zu glauben. Reiche und Arme klagen über Verhältnisse, und keiner ist mit den seinen zufrieden.

Hr. v. Zorn, der noch vor zehn Jahren so arm war, wie eine Kirchenmaus, und jetzt ein Banquier der ersten Classe ist, prächtige Equipagen besitzt, eine Loge im Theater hat, eine schöne Schauspielerin unterstützt, offene Tafel hält, und überhaupt den großen Herrn spielt, klagt täglich mit frecher Stirne, daß ihn seine Verhältnisse um die Hälfte seines Vermögens gebracht, und windet sich wie eine Schnecke in sich selbst zurück, wenn es darauf ankömmt, einen bedürftigen Bekannten zu unterstützen.

Man frage einmal einen Wüßling, den das Spiel und die Weiber zu Grunde gerichtet, wer Schuld an seinem Verderben sey? Er wird antworten: die Verhältnisse.

Ist man in dem Falle, einen reichen Mann um Hilfe anzusprechen zu müssen, wie oft muß man die Unte-

wort vernehmen: Lieber, bester Freund, gerne würde ich Ihnen dienen, aber meine Verhältnisse lassen es jetzt nicht zu, Ihren Wunsch zu erfüllen.

Warum heirathet Herr Zucker Emmelinen, die er nicht liebt? Aus Familienverhältnissen. — Weßhalb sorgt man dem jungen Kirschblüh? — Weil man seine Verhältnisse zu einem alten reichen Onkel kennt, dem der Tod schon auf der Zunge sitzt.

So sind denn die Verhältnisse der Leitstern des irdischen Lebens, und zugleich aber auch ein gewiß sehr schicklicher Vorwand zu Entschuldigung, die sich auf keine Weise rechtskräftig vertheidigen lassen. Sie sind der Sündenbock, auf den man alle Schuld legt, und den man so schwarz als möglich mahlt, um sich und seine eigene Leidenschaften weiß zu brennen. Der kluge Mann aber schießt sich zwar in alle Verhältnisse, läßt sich jedoch von ihnen nicht beherrschen. P.

Charade.

Es wird schwerlich Jemand geben
Der mein Erstes nicht genos,
Es erhielt dein zartes Leben,
Als es während dir ankos.
In den grauen Verwelt Zeiten
War der Augen unbekannt,
Der aus meinem langen Zweiten
Nun beglückt manches Land.
Noch das unermesslich Ganze
Das vom Anbeginn der Welt
Da steht, und im hebr'en Glanze,
Zahllose Bewohner zahlt,
Dieses rathe, und ich meine,
Edwer wird deine Arbeit nicht,
Da bey meinem milden Scheine
Du oft weidest dein Gesicht.

Auflösung der Charade in No 79.

Hintritt.
